

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 10 (1920)

**Heft:** 40

**Artikel:** Von Lötschen nach dem Lago Maggiore [Fortsetzung]

**Autor:** Balmer, Emil

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-641480>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die Eigentümersfamilie Aßfolter-Wiedmer hat dafür gesorgt, daß das ganze Besitztum in bestem Zustande erhalten ist. Eine Prüfung der Gebäude durch das Kantonsbauamt und durch das sachverständige Mitglied unserer Direktion hat einen durchaus günstigen Besuch ergeben. Die drei mit Möbeln und Geräten gut ausgestatteten Gebäude erscheinen beinahe wie eigens für unsere Zwecke erstellt und werden als Mädchenhaus, Knabenhaus und Werkstattgebäude mit Meisterwohnungen ohne wesentliche Umbauten bezogen werden können. Hingegen muß ein Anbau für den Werkstattbetrieb und ein kleineres Defizitgebäude errichtet werden; ferner ist die Heizungs- und Wascheinrichtung zu ergänzen. Bei dem voraussichtlich andauernden Wachstum der Anstalt wird in den nächsten Jahren eine Erweiterung des Knabenhauses nicht zu umgehen sein. Ein Umschwung von 5 Hektaren enthält Anlagen, Wald, Wiesen und einen sehr willkommenen und gut angelegten Gemüsegarten."

Eine nun schwierige Arbeit erwähnt der Anstaltsleitung durch die Verlegung nach Faulenseebad: die Bezahlung der Geldmittel zur Tilgung der Kaufschuld in der Höhe von zirka Fr. 150.000. Ganz richtig bemerkt der Jahresbericht, daß ein solcher Schuldenrest als lärmende Sorge auf der Anstalt laste, und daß er mit Rücksicht auf den gedeihlichen Gang des Haushaltes so rasch wie möglich getilgt werden sollte. Wir hoffen zuverlässig, daß es der rührigen Anstaltsleitung gelingen werde, dieses Ziel zu erreichen, und daß ihr Appell an die Freunde der blinden Kinder — und wer wollte ihnen nicht Freund sein! — ein lebhaftes Echo finden werde.

Wir möchten unsern Bericht mit einer kleinen Anregung zuhanden der Anstaltsleitung und unserer Leser schließen. Wer hat sich nicht schon gefragt angeichts der Massen von Kränzen und Blumen, die von innerlich recht unbeteiliger Seite in ein Trauerhaus gespendet wurden, ob für das solchermaßen gedankenlos verschwendete Geld nicht eine bessere Verwendung am Platze wäre? Stirbt da irgend ein Politiker oder Geldmensch mit einem riesigen Vereins- und Belanntenanhang: sein Leichenzug füllt die Straßen der Stadt, für Tausende werden Kränze nachgefragt — ein Schauspiel für neugierige Gaffer — oft ein Ärgernis für seine politischen Feinde und Neider. Anderswo stirbt ein heldenhaftes armes Frauelli von seinen Kindern weg — einige dürftige Kränzlein von der Liebe gespendet folgen ihm zum Grab. Wir fragen: Ist jenes Kränze-Schaugepränge, jene Propaganda des Klassenhauses oder des Mammonsdienstes auf dem Gang zum Grabe nicht ein verachtungswürdiger Unfug? Und ist dieses schlichte Abschied-



Waldweg zum Garten.

nehmen vom Menschen, wie er lebte, liebte und litt, nicht würdiger und schöner? Es dürfte u. E. füglich zur Sitte werden, daß entferntere Verwandte, Freunde und Bekannte an Stelle von Kränzen mit der Trauerkarte die schlichte Mitteilung ins Trauerhaus schicken, sie hätten zur Ehre des Verstorbenen 5, 10 oder 100 Franken in die Anstalt so und so, beispielsweise in die Blindenanstalt Faulensee, gesetzt. Die betreffende Anstaltsleitung würde es sich zur angenehmen Pflicht machen, eine Bestätigung des Geldempfangs in jenes Trauerhaus abgeben zu lassen. An der Zahl und Summe dieser Quittungen hätte die Trauerfamilie einen Maßstab für die Wertschätzung, die der liebe Verstorbene erfahren und gleich wie bei den Kränzspenden Grund, für die „erwiesene Teilnahme“ herzlich zu danken. Mit großer Genugtuung würde der Anstaltsvater vielleicht an die Zeitung berichten: „Zu Ehren des in B. verstorbenen N. N. wurden uns Trauerspenden im Betrage von Fr. 650 zugesandt, was uns ermöglicht, einen neuen Parlographen (Diktat- und Schreibmaschine für Blinde) anzuschaffen, zur großen Freude unserer blinden Schüler und ihrer Lehrerinnen.“ Daß solche Zeitungsnotizen vom Publikum zustimmend gelesen würden, glaube ich bestimmt. Wer macht den Anfang?

H. B.

## Von Lötschen nach dem Lago Maggiore.

Reisebriefe von Emil Balmer.

Ascona, im August 1920.

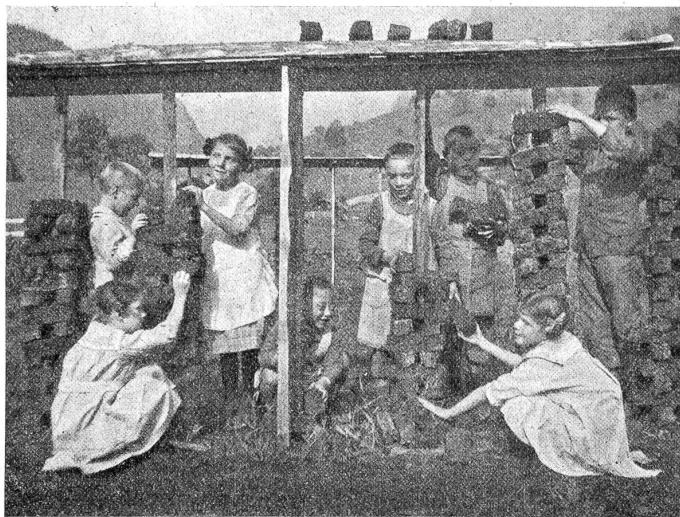
Grüehti Hansli!

Herzlichen Dank für Deine Nachrichten aus Bern. Es freut mich, daß Ihr einen schönen Sonntag verlebtet auf unserer Durrentanne. Das nächste Mal bin ich dann auch wieder dabei. — Bald sind ja meine Ferien zu Ende und hart wird der Anfang ins Alltagsleben sein. Oh, wenn ich nur die Zeit aufhalten könnte! Aber doppelt schnell, dünt mich, schlagen die Stunden vom Campanile!

Ich habe mir nunmehr fest vorgenommen, alle Jahre hierher zu kommen. Es ist halt alles viel zu schön, um es in einem Male auslossen zu können. — Immer wieder wünschte ich in diesen Tagen, doch einige meiner Freunde bei mir zu haben, damit wir uns in all das Schöne und Gute hätten teilen können. Diesen Wunsch habe ich überhaupt immer, wenn ich allein bin, um etwas Großes und Unvergleichliches zu genießen. — Ich habe nun auch die Zimmer — man kann schon fast sagen Gemächer —



Am Parlograph: Diktat.



Anschauungsunterricht im Freien: Was mit dem ausgegrabenen Torf geschieht

gesehen, die für meine Kameraden bereit waren. Es ist einfach für immer schade, daß sie nicht gekommen sind, sie hätten es troß bösen Füßen und bösem Bein und z'ungerobnigem Magen wagen sollen. Hier wären sie sicher bald gesund geworden. — Gestern morgen war ich in Locarno, um Einkäufe zu machen. Da habe ich auch nach Ermanno gefahndet, aber der prächtige Palazzo, in welchem er nun bei einem Fürsprecher arbeitet, war hermetisch verschlossen. Seine Schwester sagte mir dann, er sei am Sonntag in die Berge nach Dalpe gegangen und noch nicht zurückgekehrt. Ich kam nun sogleich „nache“. Der liebe Junge ist nämlich sterblich verliebt und hat nun seine Amorosa — pardon — Tidanzata in der Sommerfrische besucht und vergaß begeisterlicherweise darüber Geschäftspflichten und Freund und alles andere. Ich verzeihe es ihm ja gerne.

Gestern abend mußte ich meinen Amici eine Rösti nach Bernerart machen. Sie hatten aber in der sonst wohlbestellten Küche nur lauter Butter, und zu einer regelrechten Rösti gehört halt doch „Schmutz“ dazu, oder? Und darum ist sie meines Erachtens auch nicht ganz so gut geraten, wie etwa die auf der Dürrentanne. — Am Abend luden uns drei Deutschschweizer ein zu einem lustigen Abend in ein Ristorante am Bergabhang. Ein kleiner Bube spielte uns dort den ganzen Abend auswendig die schönste Opern- und Tanzmusik, und die offenbar hochmusikalischen und sangesfreudigen Wirtsleute trillerten alte und neue Tessinerliedli, daß es eine Art hatte. Es klang fast so schön und stark, wie man es etwa in Bern auf dem Bärenplatz zuweilen hören kann! — Der süße Asti, der noch etwas besser war, als unsere Hollunderlimonade zu Hause, versetzte uns in die fröhlichste Stimmung, und wir sangen und tanzten — das letztere aber nur nach der alten Mode — nach Herzensus.

Die Signora Emilia wurde an diesem Abend zu einer Sterbenden gerufen. Ich wußte es ja längst, daß sie der Engel des Dorfes ist. Wie manches Fraucli sucht bei ihr Trost und Hilfe, wenn ihm etwas fehlt, und vielen Mitmenschen hat sie schon helfen können. Sie besitzt aber auch eine große, wohl ausgestattete Hausapotheke. Und wenn mit dieser nicht geholfen werden kann, so hilft oft ein tröstendes Wort. Die Signora Emilia weiß genau, ob ihr Rat und ihre Tat genügen, oder ob der Doktor nötig ist, und viel und oft geht sie dann mit den Patienten zu dem befreundeten Arzt des Dorfes. In der schrecklichen Grippezeit ist sie so recht zur Trosterin und Segenspenderin geworden. Sie hat in edler Aufopferung dem Notlazaret vorgestanden, und wenn sie am Abend spät heim wollte, um ihre eigenen Kranken zu pflegen, dann haben sie wehklagende Nachbarn am Arm genommen und sie an das Lager der Fiebernden

geführt, auf daß sie ihnen helfe. Und sie hat in dieser Zeit Übermenschliches geleistet. Sie nahm sich der armen Kranken an, die von den Gesunden feige verlassen wurden. Sie hat die Sterbenden getröstet und den Toten die Augen zugedrückt und sie angezogen, als alle anderen entsezt und angstvoll sich fernhielten. Und wunderbarweise ist sie von der Seuche verschont geblieben.

Heute habe ich vielleicht den schönsten Ferientag verlebt. Am Morgen fuhr ich mit Beppino und Fräulein Linda zum Zollhaus Valsara; dort kam ich mit meinen Freunden ohne Schwierigkeit über die Grenze, und drüben vor der italienischen Dogana wartete schon das andere Automobil, das uns nun den ganzen Lago Maggiore entlang führte, an Schlössern, Villen, weißen Dörfern und Städtchen vorbei bis hinab nach Pallanza. Die Fahrt dem See nach war höchst reizvoll. Am Hafen von Intra sah ich auffallend viel Mühiggänger. Sie lagen und saßen auf den heißen Ufermauern und träumten in den blauen See hinein. Man sieht es deutlich: Es fehlt auch hier an Arbeit. Die Fremden, die lieben Forestieri, wollen immer noch nicht

kommen, und eine fast schwermütige Stille brütet über den herrlichen Gestaden. Wenn sie dann aber einmal wieder da sind, dann kommt auch das Singen und Lachen der Barcailuoli, das laute Geschrei der Gepäckträger, Zeitungsausrüfer und Früchtehändler von selbst wieder. So nach und nach wird doch das alte gemütliche fröhliche Leben wiederum in die lachenden Dörfer und Städte einziehen. — Den Fremden begegnet man heute mit größter Freundlichkeit. Vörläufig sind die wenigen Reisenden zwar fast alles Italiener selbst. Den vereinzelten Deutschen fällt man fast um den Hals; da ist aller Haß, wenn er überhaupt jemals bestanden hat, völlig verschwunden. Lange nicht so „wohl an“ sind die Franzosen. „Was man eigentlich in England von den Franzosen halte“, fragte neben mir im Auto ein italienischer Fürsprech einen langen hagern Engländer. Und als der letztere nicht recht mit der Sprache ausrücken wollte, meinte der lebhafte Römer: „Ich habe den ganzen Feldzug als Offizier mitgemacht, ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie die Italiener und Franzosen sich in den Schützengräben bekämpften, und ich sage es immer noch, es ist die größte Dummheit gewesen, daß wir jemals mit den Franzosen gemeinsame Sache gemacht haben.“ So der Italiener. Der rothblonde Sohn Albions räuspert sich und sieht sich um. Es folgt eine heunruhigende Stille. Da fängt zum Glück der Motor an zu rattern, und der Kraftwagen fährt weiter; mit unheimlicher Geschwindigkeit nimmt er die Ränke, trotzdem die Straße immer belebter wird — Fächerpalmenalleen fliegen vorbei, vornehme weiße Hotelpaläste schauen uns tiefern und verschlossen an, der Blick weitet sich, wir sind in Pallanza. — Du weißt, daß ich auch in Neapel gewesen bin, und zwar habe ich den Golf und Capri beim schönsten Wetter gesehen, aber glaube mir, Hansli, als wir auf einer Barke lautlos dahinglitten über den See und die hohen blauen Berge und die weißen Häuser von Pallanza, Stresa und Baveno sich widerspiegeln in den tiefblauen Wassern und eine Insel nach der andern auftauchte und nahte, da mußte ich diese paradiesische Landschaft immer wieder vergleichen mit Neapel; und sie läßt sich zweifellos vergleichen, wenn man einen kleinen Maßstab anlegt.

Auf der Isola bei Pescatori tafelten wir gar nobel in einem schattigen Garten direkt am See. Der Hochsommertag, die Blumenfülle, die braunen Menschen, die engen Gäßchen, die ausgespannten Fischnecke und die vielen Barken und Segler, das alles erinnerte mich wieder an Pozzuoli. Und es hätte ebenso gut dort unten sein können. Unser Schiffer schlief seelenruhig in der Barke, als wir zum Strand zurückkehrten. Behend sprang er in die Höhe auf unsern

Ruf, und flink ruderte er uns hinüber nach dem Wunderland der Isola Bella. Das gewaltige Fürstenschloß der Borromei macht von außen einen unschönen, düstern Eindruck. Umso glänzender und reicher ist sein Inneres. Es ist schöner als gar manches Königsschloß, und wenn Du die lange Flucht der märchenhaften Säle durchwanderst, da wird Dir fast glühend ob soviel Glanz und Reichtum. Die seltensten Marmormosaiks, die reichsten Gobeline, die berühmtesten Gemälde, die vornehmsten Säulenhallen zeugen noch heute von der Prachtentfaltung und Macht dieses Fürstengeschlechtes. Am großartigsten ist wohl der ganz in Weiß und Gold gehaltene marmorne Festsaal. Durch die hohen Bogenfenster blaut der glitzernde See. Es ist schade um all diesen toten Glanz. In einem solchen Prunksaale möchte ich einmal eine große Oper mit festlichem Aufmarsch sehen, so etwa der Einzug der Gäste auf der Wartburg! — Auch das Bett, in dem Napoleon vor der Schlacht vor Marengo geschlafen hat, ist ein recht gäbiges Huli. Es ist ein Thronbett mit einem schweren gelbseidenen und reich mit Gold verzierten Baldachin, und wenn die Federmatratze so gut ist wie das übrige schön, so hätte der große Kors sicher selig schlafen sollen; er ist aber scheint's oft von bösen Träumen geplagt worden.

(Schluß folgt.)

### Im Rosengarten.\*

Einst trugen sie mein Großmutterlein  
Auf hellen, baumumkränzten Wegen  
In einen stillen Friedhof hinein,  
Wo Rosen blühten in den Gehegen,  
Schneig-weiße und flammend-rote,  
Doch es durch die Zypressen lohte,  
Alle die stummen Schläfer grüßte  
Und ihnen die letzte Ruhe versüßte. —  
Vor Jahren standen noch Stein an Stein,  
Doch keinen trug man mehr hinein  
In jenen stillen, sonnigen Garten.  
Die schlanken Zypressen wuchsen und harrten,  
Die Linden wölbten ihr Blätterdach,  
Die Steine barsten allgemach  
Und standen umwuchert von Epheu und Moos. —  
Bald löste die Zeit sich vom Alten los,  
Sie warf beiseite Stein um Stein,  
Die Schaufel hob zerfall'nes Gebein  
Vergessener Menschen, die dort schliefen;  
Und um der Gräber gefürchte Tiefen  
Wob eines Gärtners kundige Hand  
Von Rosenbeeten ein leuchtendes Band.  
Nun blüht es und duftet wie vor Zeiten,  
Grüne Teppiche schwelend sich breiten,  
Wasser springen, quellen und schäumen,  
Auf dunklem Spiegel Seerosen träumen,  
Bildender Künste steinerne Zier,  
Aus Götterzeiten Mensch und Getier  
Ragen über den Wasserspielen,  
Grühen die frohen Menschen, die vielen,  
Die auf den Wegen, den Ruhebänken  
Sich in den Zauber des Gartens versenken.  
Dann und wann in der Sommernacht  
Wird ein lachendes Leben entfacht.

\* Der Rosengarten, ein ehemaliger Friedhof des alten Bern, wurde vor ungefähr Jahrhundert in eine idyllische, öffentliche Promenade umgewandelt.

Jubelnd tönt es von Flöten und Geigen,  
Klingt und singt der rauschende Reigen,  
Auf zu den ernsten, hohen Zypressen,  
Weit über Tod, ein frohes Vergessen. —  
Es schläft die Stadt. Die Gassen dunkeln,  
Am Himmel droben die Sterne funkeln,  
Die Träume wandeln im stillen Garten,  
Die Rosen duften, sie niden und warten  
Hinter verwitterten Mauern geborgen  
Auf einen losenden, taufrischen Morgen.  
Und wenn der Sonne goldenes Licht  
Durch Linden und Zypressen bricht,  
Dann geht ein Rauichen, ein mahnendes Grüßen  
Durch die erwachende Stadt zu Füßen,  
Und über die Mauer dort am Hang  
Schwebt es hinab wie Sphärensang,  
Von Tod und Leben, von Sehnen und Warten  
Droben im blühenden Rosengarten.

E. Dör.

### Polnischer Siegeszug — Roter Rückzug.

Es steht fest, was immer feststand: „Ohne Entente hilfe ist Polen verloren“, und es wird umso mehr verloren sein, je länger sein Krieg mit Russland dauert. Es steht auch fest, was in der Natur der Dinge selbst begründet liegt: „Ein polnischer Vorstoß wird stets ins Leere, ein russischer stets ins Lebendige“ stoßen. Polen führt nicht bloß Krieg gegen die Bolschewiki. Sein Programm macht ihm alle Russen zu Todfeinden. Es mag gegenwärtig im Bündnis mit General Wrangel stehen, es mag die ukrainischen Nationalisten, sprich Gutsbesitzer und römischo-lutherische Ostgalizier, auf Grund eines recht zweifelhaften Kompromisses für sich gewonnen haben. Morgen, wenn die Bolschewiki stürzen und neue zaristische oder demokratische Regenten in Moskau sitzen würden, müßten alle polnischen Kombinationen wie ein Kartenhaus zusammenbrechen.

Denn diese Kombinationen haben zum Zweck: Loslösung der Ukraine von Russland, Selbständigkeit Litauens und Weißrusslands unter Führung Polens, alles zum einen, leidenschaftlich verfochtenen Zweck, die polnische Grundherrschaft in den „westlichen Gouvernementen“ Russlands aufrechtzuerhalten. Alles widerstrebt diesem Zweck: Die unaufhaltsame Befreiung der Bauern, die auf diese oder jene Weise ihr Land nehmen werden; die heimliche tausendjährige russische Tradition, alle Stämme von den Karpathen bis zur Wolga, alle „Rechtgläubigen“, zu vereinigen, Kiew und Moskau, zwei Töchter eines Volkes zu erretten vor Tataren sowohl als vor Polen. Falsch ist die künstliche Konstruktion eines nationalen Ukrainerstums. Es wird sich bloß in Ostgalizien erheben, aber nicht zum Kampfe gegen Russland, sondern gegen Polen, den tausendjährigen Unterdrücker.

Darum kann ein neuer polnischer Siegeszug nicht entfernt von derjenigen Wirkung sein, wie ein Sieg der Russen, ein Vormarsch nach Osten nicht entfernt die Bedeutung haben, wie ein Vormarsch nach Westen. Denn so wie jeder geschichtlich unbegründete politische Akt nicht von Dauer sein kann und in kurzer Zeit umso elementarer von der Notwendigkeit zurückgeschlagen wird, so kann auch kein militärischer Erfolg anhalten, der in der ganzen Entwicklungsreihe einen Widersinn bedeutet. Er ist nur Vorstufe und Überleitung zum Unabwendbaren und dient nur zum Beweis des Satzes, daß nichts ohnezureichenden Grund besteht.

Solche geschichtlich nicht begründete Akte sind die Erneuerung des Militarismus in Europa durch die Entente-